

Pfarrer Stefan Scholpp

Vaterland und Mutter Erde

Predigt zu 1. Timotheus 4,4-5

gehalten am Erntedankfest, dem 7. Oktober 2018, in der Christuskirche zu Mannheim

Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.

I

Wir sind bemerkenswert frei. Wir Christinnen und Christen, und besonders wir evangelisch lebende Christinnen und Christen. Unser Alltag ist nicht durch religiöse Vorschriften reglementiert. Insbesondere was wir essen – und was nicht –, wird nicht mehr durch detaillierte Regeln bestimmt. Anders als das Judentum, anders auch als der Islam, kennt das Christentum in seiner evangelischen Variante keine Speisevorschriften. Es ist uns nicht verboten, bestimmte Dinge zu essen. Es ist uns keine bestimmte Art der Zubereitung vorgeschrieben. Nicht einmal an die althergebrachten Fast-Tage müssen wir uns halten. Freitags nur Fisch? Passé. An Gründonnerstag Spinat? Höchstens aus nostalgischen Gründen. Sieben Wochen ohne? War 2017: Sieben Wochen ohne „Sofort!“. Selbst Alkohol und Nikotin sind für Christinnen und Christen kein Tabu.

Diese unsere bemerkenswerte Freiheit im Umgang mit Speisen und Getränken hat eine lange Tradition mit vielen Vätern.

Schon David war so frei (1. Samuel 21). Er bediente sich an – und er bediente seine Guerillakrieger mit – den Schaubroten im Tempel zu Nob, die doch eigentlich Gott geweiht und den Priestern vorbehalten waren. Warum? Weil er Hunger hatte!

Jesus selbst war so frei (Matthäus 12,1-8 und Parallelen). Seine Jünger bedienten sich an den Ähren, die auf einem Feld am Wegesrand wuchsen. An sich erlaubt (nach 5. Mose 23,26), solange sie keine Sichel benutzten. Das Problem: Es war Sabbat, und am Ruhetag galt das Ährenraufen als – verbotene – Erntearbeit. Aber Jesus rechtfertigt seine Jünger. Er beruft sich ausdrücklich auf David, der die Schaubrote im Tempel aß, und stellt fest: „Hier ist mehr als der Tempel.“ Überhaupt pflegt Jesus einen bemerkenswert freien Umgang mit religiösen Vorschriften. „Das Gesetz soll dem Menschen dienen, und nicht der Mensch dem Gesetz.“ So kann man Jesu Haltung zu rituellen Geboten zusammenfassen.

Auch Petrus war so frei. Das heißt, zuerst war er nicht so frei (Apostelgeschichte 10). Ängstlich wollte er vermeiden, ins Haus des heidnischen Hauptmanns Kornelius zu gehen, um nicht gezwungen zu sein, unkoschere Speisen zu essen. Erst ein Traum öffnet ihm die Augen: Ein Tuch, vom Himmel herabgelassen, mit allerlei für unrein geltendem Fleisch darin, und eine Stimme, die ihn belehrt: „Was Gott rein gemacht hat, das nenne du nicht unrein“.

Aber Paulus, der war seit seiner Bekehrung so frei, obwohl als gesetzestreuer Theologe ausgebildet. Paulus ist vielleicht der kompromissloseste, der radikalste Verfechter der Freiheit im Neuen Testament. Kein Mensch wird durch Werke des Gesetzes gerecht, schreibt er (Römer 3,20 und immer wieder), auch nicht durch die Beachtung von Speisegeboten. „Alles ist mir erlaubt!“, so wörtlich im ersten Korintherbrief (6,12), alles ist erlaubt, nichts ist verboten, (auch wenn, was sogleich als Klammerbemerkung hinzugefügt wird: auch wenn nicht alles mir gut tun dürfte). Und eben hier, an seinen Schüler Timotheus, schreibt er: „Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich.“ So frei dachte Paulus!

Auch Luther war so frei. Ein Liebhaber, wie er selbst gern erzählte, einer Maß guten Wittenbergischen Bieres. Luther hatte am eigenen Leib erfahren, dass die Einhaltung von Vorschriften nicht befreit – schon gar nicht vom schlechten Gewissen. Seine Gegner warfen ihm deshalb, wie schon die Pharisäer Jesus, vor, ein Fresser und Weinsäufer zu sein.

Und Zwingli war so frei. Mitten in der Fastenzeit traf er sich mit Zürcher Honoratioren im Haus des Verlegers Froschauer, wo die Versammelten trotz Verbots durch die Kirche demonstrativ – eine Wurst aßen. Die reformierte Variante des Wittenberger Thesenanschlags, sozusagen; der Beginn der Reformation in der Schweiz.

So kommt es, dass wir Christinnen und Christen, und zumal wir Evangelischen, bemerkenswert frei sind im Umgang mit Vorschriften und Gesetzen, frei im Umgang mit den Gaben der Schöpfung. Obst und Gemüse und Getreide, Fleisch und Fisch, Krustentiere und Geflügel, Milch und Eier, Pilze und Kräuter: Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich. Alles, was wir essen können, das dürfen wir auch essen. Nichts davon trennt uns von Gott. Wie wunderbar!

II

Natürlich, Ihr wisst es, ist das nicht das letzte Wort, das zu sagen wäre zu unserem Umgang mit Lebensmitteln. Im Gegenteil. Nun, nach Feststellung dieser grundsätzlichen Freiheit, wäre noch viel zu sagen von unserer Verantwortung: gegenüber unserem Körper, gegenüber unseren Mitmenschen, gegenüber den Tieren, unserer Mitkreatur, gegenüber der Schöpfung als ganzer. Freiheit im Umgang mit Lebensmitteln heißt ja nicht: die Erlaubnis, uns schlecht zu ernähren, den Hungernden ihr Brot zu rauben, Tiere zu entwürdigen und die Schöpfung auszuplündern und zuzumüllen. Dazu sind wir ganz sicher nicht befreit!

Aber diese Linie will ich heute nicht ausziehen. Ich will heute, am Erntedankfest, vielmehr die Linie unserer christlichen Freiheit ausziehen, die Paulus dem Timotheus anzeigt, die Linie unserer Freiheit im Umgang mit den Gaben Gottes, die er in der Schöpfung gibt und die wir Menschen durch unsere Arbeit kultivieren. Alles ist gut, was Gott geschaffen hat, und nichts ist verwerflich. Ich will diese Linie in zwei Richtungen ausziehen: in Richtung Natur und Kultur. In Richtung Hambacher Forst und Hambacher Schloss. In Richtung Vaterland und Mutter Erde.

III

Denn es ist, nach den Worten des Paulus, gar nicht verwerflich, sondern es ist gerade für uns Christinnen und Christen erlaubt, ja gut, sich zu diesem Vaterland zu bekennen, dem wir so viel verdanken. Und so will ich das heute einmal ausdrücklich tun: Ich liebe dieses Land, auch wenn es derzeit in einer der größeren Krisen seit seiner Neubegründung 1949 steckt.

Ich liebe dieses Land mit seinen Hoch- und Mittelgebirgen, seinen Küsten an Nord- und Ostsee, seinen Burgen und Schlössern, und ganz besonders seinen badischen Teil mit der gesegneten Rheinebene, der Toskana Deutschlands.

Ich liebe dieses Land, das sich eine Verfassung gegeben hat, die uns seit 69 Jahren Freiheit, Frieden und Wohlstand beschert. Ich liebe dieses Land für den ersten Artikel dieser Verfassung, für diesen grandiosen Satz: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“.

Ich liebe dieses Land wegen seiner Sprache, für Nicht-Muttersprachler so kompliziert zu lernen, und doch so reich an Ausdrucksmöglichkeiten, der Sprache von Luther und Thomas Mann und Hilde Domin, der Sprache von Kant und Hegel und Hannah Arendt, dieser Sprache, die für manche so hart klingt, aber so präzise sein kann, dieser Sprache voll von starken und schwachen Verben, die immer erst am Ende kommen, und von Partizipialadjektiven und zusammengesetzten Hauptwörtern.

Ich liebe dieses Land und, ja, auch seine Symbole wie Fahne und Hymne. Weil unsere Flagge die Farben der Demokratiebewegung zeigt. Weil unsere Hymne nicht vom Blut der Feinde singt, sondern vom Recht und von der Freiheit und vom gemeinsamen Streben.

Ich liebe dieses Land, das mein Vaterland ist, das mich genährt und geprägt hat und zu dem gemacht, der ich heute bin. Ich liebe es, wo es sich offen zeigt – für das Zusammenwachsen in Europa, für das Zusammenleben in der einen Welt, dafür, dass es mir die Möglichkeit gibt, meinen Glauben zu leben, und anderen den ihren.

Ja, ich liebe mein Land noch da, wo es gerade so unfassbar schlecht regiert wird, so technokratisch und uninspiriert und so oft am artikulierten Willen der Menschen vorbei. Ich liebe es noch da, wo es ängstlich wird und kleinkariert, wo es vor den Problemen unserer Tage sich am liebsten verstecken würde und nichts tun und sich nicht bewegen, wo es vor seiner eigenen Größe und den Herausforderungen unserer Zeit erschrickt.

Und weil ich es liebe, dieses unser Vaterland, und weil diese Liebe zu dem gehört, was Paulus gut nennt und nicht verwerflich, will ich unser Land auch nicht denen überlassen, die behaupten, es sei nur für uns und solche, die hier geboren sind und so aussehen wie wir und so reden wie wir. Ich will es nicht denen überlassen, die es als einen Besitz verstehen, den es zu verteidigen gälte. Die es abschotten möchten von allen, die hoffnungsvoll auf uns schauen – oder sich verzweifelt auf den Weg zu uns gemacht haben. Ich möchte es nicht denen überlassen, die auf Konfrontation setzen statt auf Dialog, auf Hass statt auf Respekt, auf Hetze statt auf Achtsamkeit, auf Parolen statt auf Lösungen.

IV

Ja, Ihr Lieben, ich danke Gott für unser Vaterland und für all das Gute, das er uns durch seine Landschaft, seine Verfassung, seine Kultur geschenkt hat und noch täglich schenkt. Denn deshalb ist es gut – und dann wird es gut, weil und wenn es mit Danksagung empfangen wird. Wir haben diesen Halbsatz bisher ausgespart, damit Ihr ihn nun umso dringlicher hört: Alles ist gut, was mit Danksagung empfangen wird.

Der Dank macht aus neutralen Sachen etwas Gutes. Alles, was mit Danksagung empfangen wird, wird gut. Denn Dankbarkeit macht aus den Dingen, die uns zur Verfügung stehen, ein Geschenk.

Ohne Dankbarkeit dagegen wird aus den Dingen – ein Besitz. Gesundheit ohne Dankbarkeit wird dann als Zustand erlebt, auf den wir ein Recht hätten. Dessen Fehlen für ungerecht gehalten wird, und wenn es nicht gelingt, die Gesundheit wieder herzustellen, dann werden schon mal gern die Ärztinnen und Ärzte dafür verantwortlich gemacht.

Ohne Dankbarkeit wird aus dem Einkommen, das wir uns erwerben, ebenfalls ein Besitz, den es zu schützen und zu mehren gilt. Wie in jedem Jahr am Erntedanksonntag haben wir es im Evangelium vom reichen Kornbauern (Lukas 12,15-21) wieder gehört, wohin Einkommen ohne Dankbarkeit führt: zu asozialem Egoismus, und am Ende buchstäblich zu Nichts.

Ohne Dankbarkeit wird auch aus dem Vaterland ein Besitz. Dann reklamieren es Einzelne oder Gruppen für sich – und zwar exklusiv. Es gehört mir und meinesgleichen – und nicht den Anderen, wahlweise den Linken oder Rechten, den „Asyltouristen“ oder den „Sozialschmarotzern“. Vaterlandsliebe ohne Dankbarkeit führt nicht zuletzt zu solchen sprachlichen Entgleisungen.

Ein Besitz steht mir zu. Für ihn brauche ich nicht dankbar zu sein. Er muss aber verteidigt werden. – Dankbarkeit dagegen macht aus einem Besitz ein Geschenk. Dabei ignoriert sie nicht, dass ich mich bemüht habe, um meine Gesundheit, um mein Einkommen und um mein Land. Aber Dankbarkeit relativiert mein Bemühen, relativiert meine Leistung. Dankbarkeit setzt mich in Beziehung: mit denen, die vor mir waren. Mit denen, deren Leistung meine Leistung erst

ermöglicht hat. Mit denen, auf deren Schultern ich stehe und deren Hand mich hält. Dankbarkeit anerkennt: Letzten Endes habe ich mich selbst und mein Leben nicht ganz in meiner Hand. So macht Dankbarkeit nicht nur das gut, was ich habe. Dankbarkeit macht mein Leben besser: schöner, fröhlicher, und macht mich selbst zu einem besseren Menschen.

V

Womit ich bei der zweiten Linie wäre, die ich heute ausziehen wollte. Dankbar bin ich für die Früchte der Erde, die trotz des heißen Sommers dieses Jahr wieder prächtig hier vorne ausgebreitet sind. Wegen dieser Früchte, wegen dieser Fruchtbarkeit, wegen dieses Segens bin ich dankbar für die Erde, unsere Mutter, die uns trägt und nährt.

Ich will jetzt keiner Vergöttlichung des Erdbodens das Wort reden. Ich will keine Rückkehr zum neuerdings wieder sehr beliebten Schamanentum und seinen neuheidnischen Riten. Es ist ja offensichtlich, dass die Erde, die uns Früchte trägt, kulturell bearbeiteter Boden ist, vom Menschen in Jahrhunderten geprägt - bebaut und beherrscht, je nach dem, welchem Schöpfungsauftrag aus Genesis 1 oder 2 man sich näher fühlt.

Aber ich will doch nachdenklich notieren, dass das Maß an Umweltzerstörung, das wir heute erreicht haben, auf dem Boden des westlichen Christentums gewachsen ist. Und viele Gesprächspartner in den Religionen und der Philosophie machen uns an dieser Stelle darauf aufmerksam, dass bei uns Christinnen und Christen die Schöpfungstheologie eher schwachbrüstig ist, dass eine erdverbundene Spiritualität uns zu fehlen scheint.

Und dann erinnere ich mich daran, dass der Papst Johannes Paul II., der Reise-Papst schlechthin, jedes Mal, wenn er aus dem Flugzeug stieg, in großer Geste des Boden des Landes küsste, das er besuchte. Vielleicht doch eine eher kleine Geste, aber eine, die deutlich macht, was wir der Erde verdanken.

Die Erde, unserer Mutter. Von ihr sind wir Menschen genommen, und zu ihr sollen wir wieder zurückkehren. So sagt die Bibel (1. Mose 2-3). Wir sollen sie ehrfürchtig behandeln, die uns unser Leben ermöglicht. Und, ja, wir sollen auch sie lieben.

Lieben die Menschen, die gestern im Hambacher Forst demonstriert haben - manche sagen: gefeiert haben - diese Erde? Mehrere hundert Reisebusse aus dem gesamten Bundesgebiet, aber auch aus Polen, Tschechien, Holland und Frankreich säumen die Straßen. 25.000 Menschen haben die verantwortlichen Umweltverbände erwartet, etwa 50.000 Menschen sollen gekommen sein: Psychologinnen, Hausverwalter, Gastronomen, Arbeiter, Filmemacher, Studentinnen, Landwirte, Eltern mit ihren Kindern und auch solche, die einfach dabei sein wollen. Die Veranstalter feiern den Tag als mögliche Zäsur in der Klimapolitik.

Lieben diese Menschen die Mutter Erde besonders? Vielleicht wird im Hambacher Wald der Zusammenhang von Kultur und Natur, von Vaterland und Mutter Erde besonders deutlich.

„Ob dieses kleine Stück Wald nun bleibt oder nicht, ist mir eigentlich nicht so wichtig“, sagte ein Demonstrant einem Reporter der Wochenzeitung die Zeit. „Ich bin gekommen, um zu zeigen, dass ich es nicht mehr hinnehmen will, dass Konzerne für die Durchsetzung wirtschaftlicher Interessen das Geschehen diktieren und die Politik sie gegen den mehrheitlichen Willen des Volkes dabei unterstützt.“ Die Autohersteller und der Dieselskandal, RWE und der Hambacher Forst, all das seien die jüngsten Beispiele dafür, wie die Politik an den Menschen vorbeiregiere und den Radikalen auf diese Weise die Wähler in die Arme treibe. „So kann es doch nicht weitergehen.“

Ja, so kann es nicht weitergehen. Wir müssen aufhören, bevor auch noch das letzte Kohlenstoffatom aus der Braunkohle in die Atmosphäre freigesetzt ist. Wir müssen aufhören, die Erde auszubeuten, Mondlandschaften und Müllberge zu hinterlassen, wo wir in ihre Kreisläufe eingreifen. Wir müssen unsere Bedürfnisse beschränken und vor allem: Wir müssen die entlarven, die von Energiesicherheit reden und die eigenen wirtschaftlichen Interessen meinen. Das wäre Heiligung der Mutter Erde.

Womit ich beim letzten Gedanken für heute wäre. *Alles* wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet. Das ist der spezifische Beitrag von uns Christinnen und Christen zum gesellschaftlichen Dialog: das Wort Gottes und unser Gebet.

Gefasel vom „heiligen Vaterland“ gehört auf die Müllhalde der nationalsozialistischen Unwörter. Auch der Erdboden ist uns nicht heilig als solcher. Und wo Vaterland und Erdboden in eine symbiotische Verbindung gebracht oder gar für heilig gehalten wurden, da hat das noch jedes Mal in die Katastrophe geführt. „Heilig, heilig, heilig“ ist Gott allein – wir werden es gleich wieder singen. Alles andere aber, wenn es mit Danksagung empfangen wird, kann geheiligt werden: indem es Gottes Wort für sich hat und unser Gebet.

Und darum bitte ich Euch heute, am Erntedankfest: Macht Euch kenntlich als solche, die dankbar sind für Euer Leben und Eure Lebensmittel. Macht Euch kenntlich als solche, die für Euer Vaterland eintreten und für die Rettung von Mutter Erde vor uns Menschen. Denn solche Liebe zu Vaterland und Mutter Erde, die aus der Dankbarkeit geboren ist, hat Gottes Wort für sich.

Und ich bitte Euch: Betet für das, was Euch bewegt. Dankt Gott für die Speisen, gern auch bei Tisch. Dankt ihm für die Menschen, die Euch tragen, und für alles Glück, das Ihr erfahrt. Und dann bittet Gott um Gesundheit und Auskommen, um Verständigung in unserem Vaterland und um Rettung unserer Mutter Erde. Denn all das ist gut, wenn es mit Danksagung empfangen wird; und es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.